

# Helena

Autor(en): **Ziegenbein, Karl**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zappelnde Leinwand : eine Wochenschrift fürs Kinopublikum**

Band (Jahr): - **(1924)**

Heft 18

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-732253>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

nenhang hinauf, dann kommen wir zurecht". Er steigt voran, beim Ueberqueren werden Stufen geschlagen, der zweitfolgende Mann sieht die Stufen nicht mehr. Gleitet einer aus, so reißt er die unter ihm Stehenden rettungslos mit hinab in den Abgrund.

Wir müssen zu Zweien aufwärts, die anderen warten auf der Seite, bis der Erste drüben ist, dann wird der Nächste geholt. Wir sehen nur mehr auf zwei Meter Entfernung. Während wir Schritt für Schritt emporsteigen, ertönt in der Hälfte des Ganges auf einmal dumpfes Rollen, das immer stärker wird. Aus irgend einer Gegend kommt der Ruf: „Vorsicht, Lawinen!“ Grausen erfaßt uns, denn wir sehen nicht, woher die Lawine kommt, wir hören nur das Rollen. Der Nebel täuscht uns über die Richtung. Es ist unmöglich, Deckung zu suchen und wir können nichts anderes tun, als unser Geschick in Ruhe abzuwarten.

Starr stehen wir da. Es sind bange Momente, da ein Ruf: „Die Lawine ist hinter uns herunter“. Alles atmet auf. Es geht weiter. Nach 3 $\frac{1}{2}$  stündigem Umherirren findet einer der Führer die Markierungsstange. Gott sei Dank, jetzt haben wir die Richtung. Langsam geht es weiter. Die 2. und 3. Markierung zeigt sich, jetzt sind wir am richtigen Weg. Laternen werden angezündet und langsam kommen wir jetzt hoch. Alles ist ganz erschöpft.

Abends 10 Uhr kamen wir bei der verschneiten Hütte an und müssen diese erst aus dem Schnee ausgraben. Nach halbstündiger Arbeit können wir die Hütte betreten. Tee wird abgekocht, dann sofort in den Strohsack; jeder ist froh, unter Dach zu sein. Ohne die Führer wären wir diesmal wohl erledigt gewesen.

Dies sind unsere Erlebnisse beim Aufstieg zum Großvenediger. Ein zweitesmal möchten wir Derartiges nicht mehr mitmachen. Die Hauptsache ist, daß wir nunmehr auch schönes Wetter zur Herstellung der vorgesehenen Aufnahmen bekommen. Ein Gelingen wird uns für die überstandenen Mühsale entschädigen.

★ ★

## Helena.

Von Dr. Karl Ziegenbein.

Will der Film zum Rhaspoden werden? Will er alte Volksagen zu neuem Leben erwecken? Zum Monumentalen wächst er dann aus. „Helena“ und mehr noch die „Nibelungen“ beweisen es. Monumental — vielleicht bis ins Extrem.

Nicht so sehr bei dem „Helena“-Film, der nun auch im Westen Deutschlands seine Erstaufführung erlebt. Noa, der außerordentlich geschickte Regisseur, vermeidet flugertweise jedes Extrem. Menschen und Umwelt stehen in innigem Konnex, und aus den Massen wachsen die Helden hervor. So ist Einheit, Geschlossenheit vereint mit Wucht, kurz: Stil in dem Meisterwerk. Freilich ein Filmstil ganz besonderer Art. Eine Mischung von Wirkung und Kunst, von Gewolltem und Ursprünglichem, von Zweckbewußtem und Wahrhaft-Echtem, weitab von jenen „literarischen Sujets“, wie der „Kaufmann von Venedig“, wie „Hamlet“ oder gar wie die „Jungfrau von Orleans“. Gottlob, daß wir von diesen Filmen mit Windeseile fortkommen!

Manfred Noa sah klar das Problem, das es hier zu lösen galt. Nämlich: das Schicksalhafte, das Dämonische, das jedes Volksepos durchwühlt, mit dem Heldischen des Einzelnen in Einklang zu bringen und den Held

wieder aus der Menge führend hervortwachsen zu lassen. Wie jede Urzeit uns gigantisch, riesenhaft erscheint, so mußte auch hier alles riesenhaft, eben, wie man sagt, monumental wirken: Helden, Masse; lebhafteste Begebenheiten und wilde Kämpfe, Natur und Menschenwerk. Und doch darf — hier liegt das Gefährliche und Schwierige der Aufgabe — das Monumentale des Äußeren die feinen Seelenregungen des Innenlebens nicht ersticken, vielmehr müssen diese wie zarte Quellen tausendfältig alles durchtränken.

Das Monumentale, das, was auf jeden Beschauer unmittelbar und zuallererst wirkt, ist dem Regisseur durchweg vortrefflich gelungen. In den Bauten, in der Darstellung, im Tempo der Handlung, im Filmbild. Hierfür ist charakteristisch seine Führung der Darsteller. Wo er Schönheit findet, läßt er die Schönheit wirken, und Kraft als Kraft. Eddy Darcey, die die Helena spielt, ist schön, ohne jede tiefe innere Regung, fast kalt in ihrer Schönheit. Diese Schönheit muß in schlichten, starren Bewegungen monumental wirken. Noa führt und steigert hier bewußt. Jeder Versuch, hier Seelenregungen durch Mimik das eisig Monumentale durchbrechen zu lassen, hätte die Bildwirkung stören, zerstören müssen. So steigert der Regisseur die Begrenzung zur Wirkung. Neben die Monumentalität im einzelnen die Monumentalität des Gesamten: der Szene, der immer echten und außerordentlich wirkungsvollen Bauten, des Tempos. Was alles leichter zu schaffen war und daher auch überall gelungen ist. Selbst in der Massenwirkung und Massenföhrung, die an Lubitschs Art gemahnt, sogar darin, daß man den Regiewillen zu stark merkt. Der zweite Teil, der die Kämpfe um Troja, die Eroberung und endliche Zerstörung der Priamsfeste bringt, wird hier noch stärker erfüllen, was der erste Teil zu versprechen scheint.

Bleibt das Schicksalhafte und Seelische. Epos kann fabulieren, erzählen, motivlos. Der Film aber muß motivierte Handlung, Dramatik besitzen. Daraus ergab sich die Umformung des Epos. Vom Homer hat der erste Teil so gut wie garnichts, nur den Raub der Helena. Es war das Recht von Hans Kyser, der das Manuskript verfaßt hat, sich bewußt loszusagen von dem spezifisch Epenhaften der griechischen Sage. Bruchstücke aus dem Helden-  
gedicht hat er filmgemäß verarbeitet und es dadurch ermöglicht, daß auch unser heutiges Geschlecht, das von Homer meilenweit entfernt ist, das Wesen des Griechentums nachzuempfinden vermag. Auch auf die Gefahr hin, daß die „Gelehrten vom Fach“ vielleicht von einer Verballhornisierung ihres lieben, guten Homers reden. Freilich: es ist das Griechenland des Films, d. h. es ist der Homer, wie er im Film wirksam wird — wirksam zu werden versucht.

Aus der Bildmäßigkeit des Films ergibt sich mit Notwendigkeit, daß bei der Verfilmung eines Epos, wo Lied an Lied sich reiht, das Seelische etwas zurücktreten muß.

An die Stelle des schicksalhaft Verketteten tritt daher hin und wieder die bloße Aneinanderreihung von Bildern. Von Bildern, die allerdings eine oft fabelhafte Wirkung haben. Das Wagenrennen der griechischen Fürsten auf dem Adonisfest gehört mit zu dem Besten, was bisher an solchen Bildern geschaffen worden ist. Noa hat es aus kluger Erkenntnis vermieden, Rennen nach amerikanischem Muster zu machen, wo man alles immer nur rennen und rennen sieht, bis der Zuschauer selbst wirbelig im Kopfe wird und sich entsezt abwendet. In diesem Roman ist alles in glänzendster Weise vereinigt: riesenhafte Bewegung, Aufregung und Mitreißen des Zuschauers, und doch bleibt der reine Genuß des bloßen Zusehens. Ganz gewiß ist dies eine Meisterleistung im Film.